

ihr im Saale den Blumentopf zeigte. Sie hatte, wie sie mir erzählte, bestimmt geglaubt, daß ihr Gewinn ein landwirtschaftliches Gerät, ein Spaten, eine Harke, eine Schaufel gewesen sei. Die Kleine nahm den hübschen Stock in den Arm. Ich begleitete sie hinaus. Und es war wie von selbst gekommen, daß ich mit ihr ging; ich wollte sie bis an ihre Wohnung bringen.

Wieder war's ein so herrlicher Sommerabend wie gestern. Der Wochenwagen fuhr ein. Die Kühe kamen, sich mit den Schwänzen die Fliegen wegklatschend, getrieben von der langen Peitsche des jungen Hüters. Um die Linden an der Kirche gaukelten Hunderte von Kohlweißlingen. Und durch diesen kleinstädtischen Sommerabendsfrieden schritt neben mir die Kleine. Es war ein entzückendes Bild: Sie ging an meiner Rechten, im rechten Arm das blütenüberfüllte Bäumchen tragend. Die Sonne glitt über ihre hellblonden Haare, deren Zöpfe nach polnischer Art rund um den Kopf gelegt waren. Es war ein zierliches Ding, das ganze Persönchen. Und während sie sorgfältig das Gewächs trug, schaute sie im Plappern zu mir auf. Und was sie mir alles erzählte! Anna Hamann habe gestern das rote Kleid angehabt; in diesen

Tagen solle sie selber zu Hans Galing, dem Milchbauern ihrer Eltern, nach Dsdorf, und wie sehr sie sich darauf freue. Und dann bekam ich von ihrer Schule und von ihren Lehrern zu hören, von Onkeln und Tanten und Freunden und Verwandten. So schritten wir munter übers Pflaster, als wären wir seit Jahren die besten Bekannten. „Ja, aber wie heißt du denn, das weiß ich noch nicht“, fragte ich. „Emma Stuhr, und wie heißt du?“ Ich nannte meinen Namen. „Sind wir denn bald bei deinem Hause, Emma?“

Ehe wir es erreichten, erkundigte ich mich, wer denn eigentlich das Stämmchen gewonnen habe. Und die kleine Emma erwiderte mir, daß das Los ihrem Bruder gehört habe, der, vom Seminar beurlaubt, jetzt zu Hause wohne, weil er sehr krank sei und immer zu Bett liege, und der wohl noch heute, setzte sie mit völlig naiver, ja mit wichtiger Stimme hinzu, sterben müsse.

„Was? Dein Bruder muß heute sterben? Ist er so schwer krank? Und das erzählst du mir erst jetzt, Emma?“

Meine Miene war ernst geworden. Ich bedachte in diesem Augenblicke nicht, daß ein Kind neben mir schritt. Die kleine Emma fing über meine strengen Worte an zu weinen. Aber ich beruhigte sie gleich wieder. Und in den Wimpertränen bligte die Sonne.

Nun waren wir an Ort und Stelle. Es war ein kleines, einstöckiges Gebäude. Ein ungemeines Gewuchser gelber Rosen überspann die ganze Vordermauer.

Ich trat mit dem Mädchen hinein, und von dem Augenblicke meines Inhaustretens an kam es mir vor, als habe ich von jeher zu dieser Familie gehört. Ich fühlte mich als Familienglied. Nichts schien mir an und in dem Hause und bei den mir bisher gänzlich unbekanntem Leuten fremd. Und sonderbar, auch ich schien diesen guten Menschen durchaus nicht fremd zu sein.

Als die kleine Emma und ich eintraten, merkte ich an allem sofort, daß ein Schwerkranker, ein Sterbender in der Nähe weile. Die Haustürglocke war abgestellt; über den Treppenstufen lagen Tücher und Teppiche. Eine alte Wärterin kam mit finsterner, besorgter Miene aus dem Keller. Sie trug ein warmes Getränk: zuweilen lüftete sie den Deckel und pustete hinein. Sie ging hinauf. Der Arzt, ein junger Mann, kam von oben. Er blieb bei mir stehen und schüttelte den Kopf: „Es ist bald aus.“ Dann verschwand er durch die stumm gewordene Haustür.

Überall, so kam es mir vor, roch es schon nach jenen Säuren und Essenzen, die wir sprengen, wenn eine Leiche noch im Sterbezimmer liegt.

Nun nahm ich der kleinen Emma den Stock ab. Sie faßte mich an der linken Hand. Und so stiegen wir beide hinauf. Ich öffnete leise eine Tür, die



Fot. Munkacsy

Einer, der mit zwei Händen nicht auskommt
Ein Schneidermeister in Kairo nimmt beim Bügeln den Fuß zu Hilfe.